

Ach ja, unsere liebe Kirche

Ist sie noch zu retten, so fragt unser allseits beliebter Konzils-Mit-Anstifter und heutiger Berufskritiker seiner Kirche, Prof. Hans Küng - wohl nicht so ganz grundlos, aber auch nicht ohne eine leichte Häme im Unterton, die er natürlich streng von sich weist und dabei immer wieder betont, das gleichnamige Buch hätte er eigentlich lieber gar nicht schreiben wollen. Nach wie vor halte ich es genau wie er für wertvoller, von innen heraus und nicht durch Austritt etwas an der Kirche verändern zu wollen. Schon unser großer Meister Kong Fuzi, manchen von uns eher geläufig als Konfuzius, stellte klar: Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen. Zündeln wir also, aber nicht so, dass wir im Klerus - natürlich völlig anders als Professor Küng - nur als "planlose Störenfriede" wahrgenommen werden, wie man kürzlich den Wikileaks-Gründer verunglimpfte. Hier mein aktueller Vor- oder Dreinschlag zur Güte: Wir führen munter die dereinst zunehmend beliebten, an Durchschlagskraft stetig gewachsenen und dabei alles andere als niedlichen Montags-Demos wieder ein oder wir verschieben sie in unserem grenzenlosen Streben nach ökumenischer Harmonie diesmal nach guter moslemischer Sitte weitsichtig auf die Zeit nach dem Freitagsgebet in der Moschee mit dem Ziel, das „Aggiornamento“ Johannes XXIII. neu zu (be-)leben.

Freilich, der erhoffte frische Wind Allahs oder seines Heiligen Geistes, der sich derzeit mit der Berufung von Jorge Mario Bergoglio ins Oberhirtenamt schon wirklich alle Mühe gibt und unsere lieben Kurienkardinäle damit wohl durch die Bank so richtig verschreckt hat, wird nicht unbedingt immer gleich dort stürmisch tobend dazwischen fahren, wo wir es uns gerade wünschen oder einbilden und unser Weg dürfte hierbei etwas länger und steiniger werden als 1989. Er dürfte längst nicht so erstaunlich reibungslos verlaufen wie die friedliche Revolution unserer glorreichen DDRler. Aber auch er wird, so Gott will, mit unserem neuen Franz vom sog. Ende der Welt - hätte der bei seiner Antrittsformulierung nicht so breit gegrinst, dann hätte ich ihm in diesem Punkt seiner ersten kurzen Worte an sein Kirchenvolk glatt widersprechen müssen - an der Spitze und mit viel Geduld und Herzlichkeit zum Ziel führen. Die Pforten der Hölle werden uns nicht überwältigen, nicht einmal unter Zuhilfenahme unseres eigenen aktuell nachwirkenden, phasenweise wohl eher nachwürgenden Kirchenregimes - Welch eine große, tröstliche Prophezeiung!

Neben ein paar landläufig selbstverständlichen und in ihrer Realisierung längst überfälligen Forderungen wie etwa Wegfall des Pflicht-Zölibats, Priestertum der Frau und ihre passend heraus zu arbeitende Stellung in der Kirche überhaupt, Mahlgemeinschaft interkonfessionell und für Wiederverheiratete, neue Sichtweise und Bewertung der Sexualität oder demokratisch legitimierte, runderneuerte und nennenswert verjüngte kirchliche Hierarchie, angefangen in der Kurie bis hinunter auf die Ebene unserer Diözesen und Pfarrverbände (weniger unserer Pfarreien, denn die sterben gerade Mangels Masse unserer Priester aus), gelebte Ökumene, besser verantwortbarer Einsatz finanzieller Mittel nebst Ausmistung der Vatikan-Bank und so weiter und so weiter, wie wir sie so ungefähr aus jeder Ecke hören, sollten wir allerdings auch etwas noch viel Substantielleres auf unsere Spruchbänder schreiben.

Ich denke da an Jesu Wort "Lasst die Toten ihre Toten begraben!" (Lukas 9,60, - ob er dabei wohl schon an so manche künftighin treulosen Verwalter seines Erbes dachte oder eher an diejenigen, die stehen bleiben, die viel zu früh zufrieden und satt nur auf Bewahrung und Gemütlichkeit aus sind, anstatt seinem Ruf zur steten Umkehr, zur Wandlung und Erneuerung zu folgen, also z.B. ärgerlicherweise unmittelbar an uns schlafmützige Waisenknaben selber?!). Ich denke genauso an Augustinus' Wort "Liebe, und dann tu, was du willst!" (recht frei nach Jesu goldener Regel der praktischen Ethik: "Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! ...", Matthäus 7,12 oder auch Konfuzius zugeschrieben in der Fassung: „Begegne den Menschen mit der gleichen Höflichkeit, mit der du einen teuren Gast empfangst. Behandle sie mit der gleichen Achtung, mit der das große Opfer dargebracht wird. Was du selbst nicht wünschst, das tue auch anderen nicht an. Dann wird es keinen Zorn gegen dich geben – weder im Staat noch in deiner

Familie.“) oder ich höre nicht zuletzt Marias prägnantes Wort "Was er euch sagt, das tut!" (Johannes 2,5)

An Symptomen oder Auswüchsen herum doktern kann nämlich jeder und auch mir wäre zweifellos wohler, wenn der Vatikan heute weniger einem von hohen Mauern bewehrten Palazzo als vielmehr einem schlichten Zelt ähnelte, das gerade zwecks Deeskalation und konkreter Hilfestellung von einem der vielen unfriedlichen oder sozial unverträglichen Brennpunkte im Weltgeschehen zum nächsten umzöge, wie z.B. von Südostasien nach Latein-Amerika oder vielleicht sogar schon von Nord- oder Zentralafrika nach China. Falls er kein Zelt findet, dann könnte man ihm eine kurze Anfrage im Clan meines alten Schachfreunds Muammar al-Gaddafi nahelegen, der auf solche Zelte einst spezialisiert war und heute sicherlich keines mehr benötigt... Solche simplen, reichlich harmlos und nebensächlich anmutenden Äußerlichkeiten, mediengerecht ausgeschmückt, kommen heute mitunter gut an. Siehe unseren Franz. Wozu haben wir einen neuen Jesuiten-Papst Franziskus aus eben einer dieser gerade genannten Regionen, dessen nomen doch wohl omen sein will. Vielleicht geht mein Wunschprogramm mit ihm schon los. Selbst wenn Ihnen, lieber Leser, die Show dabei weniger am Herzen liegt, so hören auch Sie den Aufruf an uns alle: Gehet hinaus in alle Welt! Warum unsere Kurie immer noch wie seit Jahrtausenden verknöchert abwartend in Westeuropa herum hockt und dort offenbar zumindest so lange, bis sie jemand hinaus schmeißt, traditionell mehr oder weniger missmutig von besseren Zeiten träumt, die so wohl zumindest für diese unsere ehrwürdige Amtskirche nie mehr kommen werden, wenn sie nicht höchstselbst radikal umkehrt, das ist mir genauso schleierhaft wie Ihnen, mein lieber Leser.

Aber nicht nur Kurie oder Papst machen unsere Kirche aus. Nicht nur sie scheinen unsere traditionelle Kirche, ob gewollt oder ungewollt, kränkeln zu lassen oder sogar auf längere Zeit in die Bedeutungslosigkeit abzudrängen. Selbst unserem zeitweise zu Unrecht als nur-konservativ verschrieenen Johannes Paul II. ist das althergebrachte Modell der Amtsführung der meisten seiner Vorgänger wohl ziemlich hausbacken und antiquiert vorgekommen oder regelrecht auf die Nerven gegangen, sonst hätte er sich wohl nicht gerufen gefühlt, so oft in die Ferne zu schweifen. Vielleicht war das Papamobil ja schon sein erster Schritt hin zu meinem angeregten neuen Vatikan-Zelt. Zudem sah er sich gezwungen, gerade in seinen Lehrschreiben sehr viel häufiger als seine Vorgänger anhand gesamtgesellschaftlicher Missstände zum Rahmenthema "Christliche Sozialethik" Stellung zu nehmen. Und wo stehen wir heute? Wollte unser dankenswerter Weise inzwischen zurückgetretener Benedikt nicht gerade als verlängerter Arm des Lebenszeugnisses seines Vorgängers wirken? Haben Sie auch schon "Caritas in veritate" studiert, um sich schnurstracks in die Reihe der Kritiker dieses Versuchs einer Sozial-Enzyklika einzureihen, weil dort weder von Klimawandel noch von Nachhaltigkeit und anderen großen gesamtgesellschaftlichen Themen die Rede ist, die uns auf den Nägeln brennen? In unseren neuen Franz setze ich da große Hoffnungen und Erwartungen. Ich weiß auch nicht, warum ich gerade angesichts unserer lieben kirchlichen Vorturner und Vorzeige-Theologen wiederholt ins Knurren gerate, wenn ich Texte lesen muss, die zwar ihrem Inhalt nach kaum widerlegbar sind, die mich aber weder stilistisch vom Stuhl reißen noch dort abholen, wo ich stehe. Gilt das nur, weil ich dazu zu dumm bin? Es mag anmaßend oder frech bis unverschämt klingen in Ihren Ohren, mein lieber Leser, aber ich verlange einen Brückenschlag zwischen allen beteiligten mehr oder weniger wissenschaftlich betriebenen Disziplinen: der Soziologie, der Psychologie und den Politikwissenschaften, vielleicht sogar der Medizin genau wie der in ihrem wissenschaftlichen Anspruch von sehr vielen längst belächelten und in Zweifel gezogenen Theologie, wenn es darum geht, unseren Glauben in unseren heutigen Weltauftrag hinein zu übersetzen. Eine beachtlich große Zahl von Jesuiten sieht das übrigens genauso. Franz vor! Meine Lehrer-Patres der Societas Jesu am Canisius-Kolleg zu Berlin z.B. waren schon immer in ihrer eigenen Schulung zumindest zweigleisig unterwegs, aber überhaupt nicht mit dem Ziel, zwischen Sonntag und Alltag trennen zu müssen, sondern um Gott in allen Dingen suchen zu können. Mit ur-konservativem, altem Denken allein, womöglich noch gepaart mit der drögen Pflege weltferner Riten oder Traditionsauswüchse kommen wir längst nicht mehr ans Ziel - eigentlich eine Binsenweisheit, aber unsere lieben Theologen

neigen an maßgebender Stelle vielfach bis heute dazu, alles zu verdrängen, zu verdächtigen bzw. zu verteufeln, was ihrer einmal zurecht gezimmerten Lehre vom lieben Gott und seiner Schöpfung nicht gleich auf den ersten Blick willfährt.

Professor Küng fordert in einem anderen Buch Anstand von den Spitzen in Wirtschaft und Politik. Vielleicht liegt es nahe, auch von unseren hochwürdigsten Amtsträgern der Kirchen gelegentlich so etwas wie Fortschritte im Anstand einzufordern. Ob unser Benedikt mir wohl ein wenig Aufmerksamkeit schenken wollte, als er sich mit dem unerwarteten Gedanken trug, sein Petrusamt noch vor seinem Tode zur Verfügung zu stellen? Sein Schritt erscheint nicht nur mir einerseits hoch anständig und Respekt einflößend, andererseits zugleich realistisch und modern. Er machte den Weg frei für Franz. Bei unseren evangelischen Freunden hat die Forderung nach Anstand im Leitungskreis wohl auch schon mindestens einmal in jüngerer Zeit Früchte getragen. Falls mir jemand ein Vorschlagsrecht zur Neubesetzung des Petrusamtes einräumen würde, dann wäre meine erste E-mail an Frau Käsmann schon unterwegs mit der Bitte, zu prüfen, ob sie ihren Vorsitz in der Gestaltung des Reformationsjubiläums 2017 nicht sehr passend durch die eigene Übernahme des vakant gewordenen Papst-Amtes ausbauen wollte. Haben Sie auch noch Margot Käsmanns historischen Satz "Nichts ist gut in Afghanistan!" aus ihren Predigten zum Jahreswechsel 2009/2010 im Ohr, mit dem sie in den Verdacht geriet, Wahlkampf für die kriegsmüde Linke zu machen? Inzwischen weiß ich von einigen jungen Leuten aus diesem Lande, die sich von dort nach Deutschland durchschlagen konnten und hier Asyl riefen, aus erster Hand, dass Frau Käsmann damals richtig lag. Wahrscheinlich bekamen wir für sie noch (!) keine gute Lobby zusammen beim Konklave im März 2013 in Rom, denn wer von den dort versammelten ehrwürdigen Herrschaften möchte schon bald einen Satz anhören müssen wie zum Beispiel: "Nichts ist gut im Vatikan!" Oder halten Sie es am Ende gar für möglich, dass noch weitere Kleinigkeiten gegen die Bekleidung unseres hohen Oberhirtenamtes in Rom durch eine hübsche junge Dame evangelischer Provenienz wie sie sprechen könnten?? Andererseits darf der Mut zum freien Wort nicht nur ein evangelisches Privileg sein, um es mit einem sanft süffisant klingenden Satz unseres Ökumene-Bischofs Dr. Gerhard Feige aus Magdeburg auszudrücken. Die Ökumene soll übrigens gleich weiter unten unser nächstes größeres, sehr buntes Reizthema werden.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, warum nur ganz selten jemand unserem Papst Karol aus Polen zuhörte, wenn er einmal nicht nur sein persönliches Anti-Steckenpferd, seinen Erzfeind, den real existierenden Kommunismus anprangerte und ihn ebenso handfest wie erfolgreich bekämpfte, sondern sich sehr wohl mit seinen klaren Forderungen einer aktuellen Menschlichkeit an sozialen Brennpunkten zu Wort meldete. Dies tat er durchaus häufiger und nicht zuletzt auch in den kapitalistisch geprägten Teilen unserer Welt. Aber ausgerechnet in unserer ach so aufgeklärten Gegenwart kann es Ihnen passieren, dass Sie auf wissenschaftlich im Grunde ernst zu nehmende Zeitgenossen treffen, die sich nicht nur im Rückblick um die praktische Seite der katholische Soziallehre eines von Ketteler, eines Wiechern(! nicht ganz so katholisch, aber dafür in Sachen Ökumene seiner Zeit weit voraus!) oder Kolping bemühen, sondern die versucht sind, daraus eine christliche Sozialethik für heute zu formen und weiter zu entwickeln und sich damit in Politik und Gesellschaft einzumischen und Gehör zu verschaffen. Sie tun dies heute nicht ohne zwischen verschiedenen Stühlen hängen zu bleiben und sich vielerorts unbeliebt zu machen. Und was hindert diese Leute, erfolgreich zu sein? Sehr viel. Nicht etwa ihre Selbstgefälligkeit, nein, nicht zuletzt die Tatsache, dass unsere Amtskirche den Anspruch unserer modernen Sozialethiker auf unabhängige Forschung aufgrund ihrer damit verbundenen schlechten Kontrollierbarkeit eher als Zumutung und Provokation empfindet, denn als Beitrag eines wesentlichen, wenn auch nicht unbedingt klerikalen Teils jenes einen, irgendwie noch immer lose zusammenhängenden Organismus, den wir Kirche nennen.

Wer wie unsere jungen Sozialethiker gezwungenermaßen noch damit beschäftigt ist, beinahe entschuldigend und alle seine Kritiker beschwichtigend den Grund seines Daseins und die Antriebskraft für seine Arbeit zu rechtfertigen, der wird nicht so bald die Massen mobilisieren oder durchschlagende Erfolge feiern können. So allmählich braucht es eigentlich kaum noch weitere

Krisen, um festzustellen, dass unsere Art zu leben und die Welt bestehen zu wollen, heute innerhalb wie außerhalb der Kirchen ethisch allzu unhaltbar und damit unchristlich geworden ist, was ganz offensichtlich falsch und zum Scheitern verurteilt ist. Und die Folgerung aus dieser Einsicht darf auf keinen Fall nur unser Schutz suchendes Schulterzucken sein, weil die Verhältnisse halt gerade nicht so sind, wie wir sie gern hätten. Schließlich haben wir doch seit unserer Kirchengründung an Pfingsten vor knapp zweitausend Jahren den Heiligen Geist so quasi als Stellvertreter Christi und als unschlagbaren Helfer bei uns an Bord, der uns in alle Wahrheit einführen soll. Er scheint damit noch immer alle Hände voll zu tun zu haben und noch längst nicht zum Ende gekommen zu sein.

Bevor wir allerdings den Heiligen Geist nachsitzen lassen, sollten wir uns lieber selber fragen, ob es auch sein könnte, dass der eine oder andere von uns, ob Amtsträger oder Laie, einfach ein ganz klein wenig überfordert, um nicht zu sagen zu störrisch oder zu blöde ist, sooft er den Heiligen Geist überhaupt erst einmal bemerken und daraufhin ihm zu allem Überfluss auch gleich noch angemessen Raum geben und folgen soll? Man wird diesen Verdacht trotz aller guter Prophezeiung zum kirchlichen Überleben beim Blick auf die Kirchengeschichte wie auch beim Blick auf unsere persönlichen Lebensgeschichten einfach nicht los.

Bräuchten Sie eine Art Schlagwort-Sammlung von mir zum Thema: "Wie hat meine neue Kirche heute vor Ort in meinen Augen auszusehen?", dann würde ich Ihnen spontan zwei Dinge nennen: 1) Ersatz starrer Riten und geradezu tödlich langweiliger Zeremonien durch einen abwechslungsreichen, lebendigen Dialog aller Kirchenbesucher untereinander, die sich in die Gestaltung fröhlicher gemeinschaftlicher Feiern und Besinnungszeiten einbringen möchten. Hier würde ich mich sogar über lausige Traditionen hinwegsetzen und dazu versteigen wollen, die Damenwelt zuzulassen und mit dafür einzubinden, klassisches Priesteramtsverständnis hin oder her... 2) Unser häufiger gezielter Blick auf Christus, wie ihn sich gerade auch unser Alt-Papst Benedikt gewünscht hat, gern unter Zuhilfenahme der Mutter Christi, denn sie gehört zu den ganz wenigen herausragenden Christus-TrägerInnen, über die man sich trotz ihrer nicht so ganz unbedeutenden Stellung in der Hierarchie der Kirche nie zu ärgern braucht, ja, sie ist die Christus-Trägerin par excellence!

Wir können gern noch ein wenig jammern oder klagen, wenn Ihnen danach ist, oder besser gleich an gar nicht so neuen Ideen und Slogans für unsere Montags- oder Freitags-Demos feilen. Es würde mich wirklich freuen, wenn auch auf unserem Grabstein einmal zutreffenderweise zu stehen käme: "Er/Sie hat die Kirche geliebt." Die ungeheure Brisanz dieser äußerst präzisen Feststellung auf dem Sarkophag von Pater Kentenich in der Anbetungskirche zu Schönstatt, die zu dessen überwiegend vorkonziliaren Lebzeiten noch zusätzliche teilweise für die Amtskirche hochnotpeinliche Hintergründe besaß, wird mir heute in ihrer Tragweite beinahe jeden Tag ein bisschen deutlicher. Als etwas unterdurchschnittlicher Amateur-Schönstätter stelle ich mir gerne vor, wie so mancher unserer etwas schlafmützig-treuen Fans sich sanft erschrocken die Augen reibt, wenn er sieht, wie exakt dieser Satz nicht nur das Lebenswerk des Paters umreißt, sondern wie aktuell er damit in die Zukunft weist, die hier für uns mit ihm zusammen gerade begonnen hat. Dieser äußerst simpel anmutende, niedlich knappe Satz "Dilexit ecclesiam" stieß übrigens selbst in Rom schon auf ein gewisses, durchaus erklärbares Interesse, wenngleich er keineswegs auf die Zementierung bestehender kirchlicher Machtstrukturen abhebt. Alles andere als das!

Um hier voranzukommen, ist nicht nur unerschütterliches Gottvertrauen sondern zugleich eine Fülle von Tatkraft, von Initiativen und durchdachten neuen Aktionen gefragt, wie sie vielleicht bislang nur selten nötig waren. Sie dürfen eine Neugründung wie Schönstatt ohne weiteres so auffassen, dass man dort idealer Weise all seine Arbeit und sein Wirken in Kirche und Welt eben zur Verchristlichung dieser beiden(!) Teile der ganzen Wirklichkeit einsetzen will. Bitte tun sie das mit der nötigen Nachsicht ob der Schwäche und Selbstgefälligkeit einzelner weniger gut vorzeigbarer Mitkämpfer ebendort. Die Schar der Heiligen, die sogar zu ihren irdischen Lebzeiten schon als angehende Engelchen glänzen, ist selbst in Schönstatt auch bei unterstelltem bestem Willen nicht uferlos sondern durchaus überschaubar geblieben, wobei so mancher dies dort wohl nicht gern wahr haben will. Bis zu dieser erhofften umfassenden Verchristlichung liegt schon seit langem und wohl

auch bis tief in die Zukunft hinein eine ungemein holprige Wegstrecke vor uns. Sorry, aber Phrasen wie diese sind im Zusammenhang mit einem riesigen Koloss wie der Kirche mitsamt ihrer gerade hierarchisch weiter oben etwas zähen, schwächelnden Erneuerungsfreudigkeit bzw. mangelhaften Änderungswilligkeit schwer vermeidbar. Und wenn wir wirklich ehrlich sind, dann müssen wir zugeben, dass wir selber in unserer Eigenschaft als kirchliches Fußvolk auch nicht gerade in tagtäglich revolutionärer Unbändigkeit schwelgen.

Wenn ein jeder von uns die Kunst beherrschte, jeden Tag neu anzufangen, dann fänden Sie heute in allen Ebenen eine quicklebendige, dynamische Kirche vor, in die alle hinein wollten, anstatt wie zur Zeit lieber das Weite zu suchen. Und das wäre dann nicht etwa eine Kirche, die etwas von ihrem Grundauftrag aufgeben oder einbüßen würde, sondern eine, die diesem Grundauftrag wesentlich näher käme. In meinen Augen fehlt uns nämlich gar nicht so sehr das, was in der Bön-Tradition des Tibetischen Buddhismus mehrfach zu beobachten war: Wir müssen gar keine neue spirituelle Schule gründen oder so etwas wie ein neues systematisches Lehrgebäude aufgrund zusätzlich überlieferter, womöglich neu ins Blickfeld rückender heiliger Texte aufbauen. Da haben wir es einfacher: Ein orientierender Blick in unsere Bibel schadet nie und unsere Rückbesinnung auf Christus als die Wurzel unseres Glaubens und mit ihm zusammen voller Freude unsere Welt als Ganzes in unseren Blick zu nehmen, das scheinen mir für einen jeden von uns die zentralen, zeitgemäßen Aufgaben zu sein. Wie das da ab morgen früh in Ihrem Leben gehen soll, das müssen Sie unbedingt ganz persönlich, ganz praktisch und realitätsnah frei für sich selbst herausfinden.

Vielleicht bin ich ja nur ein wenig zu konservativ und "von gestern" - eben gerade so, wie man es einer nicht geringen Zahl von wackeren Schönstätter Marienverehrerinnen nachzusagen pflegt, wenn ich ungeachtet aller Unkenrufe nicht müde werde, auf eine Fähigkeit zur Selbsterneuerung zu setzen, die viele unserer lieben Kirche längst nicht mehr zutrauen. Wozu haben wir denn wohl unser Bußsakrament? Jedenfalls nicht, um damit penetrant auf unsere Mitbewerber zu schimpfen oder einzuschlagen. Im Herum-Mäkeln an den anderen zu verharren, ist zumindest auf Dauer überhaupt nicht sinnvoll. In meiner Nürnberger Zeit erlebte ich einen hochwürdigsten Herrn Pfarrer, der mit Leidenschaft die Rückständigkeit und mangelnde Weitsicht in verschiedenen Ebenen seiner kirchlichen Vorgesetzten anprangerte und nur selten eine Predigt ohne Seitenhieb auf die mit ihren aktuellen Fehlleistungen auffallende kirchliche Hierarchie zu ende brachte, was ich noch eher seiner Diaspora-Umgebung wie auch seiner jugendlichen Vitalität und Neuerungslust zuschrieb.

Zurück im katholisch satt durchtränkten Münchner Milieu traute ich meinen Ohren kaum, als dem hiesigen gestandenen Geistlichen beim Schlusseggen die Bemerkung entfuhr, dass wir doch bitteschön für ein gutes Gelingen des Ökumenischen Kirchentages im Mai 2010 beten und sorgen möchten, damit auch unseren Kirchenoberen klar wird, dass die Zukunft der Kirche in der Ökumene liegt. Peng! Kennen Sie noch Schäfchen an der Basis, egal, ob innerhalb oder außerhalb des Klerus, die die Gedanken und Entscheidungen ihrer Oberhirten mittragen, die verlässlich hinter ihnen stehen, die mit ihnen einverstanden sind oder gar konform gehen? So etwas ist inzwischen aus der Mode gekommen und mit der Lupe zu suchen. Von uns Laien, die vom Zweiten Vatikanum her mit Rechten und Pflichten frisch und fröhlich überhäuft wurden, denen diese neuen Ansätze und Absichtserklärungen aber in der Folgezeit schnell wieder gekürzt und aberkannt wurden und die sich nun nicht selten aufs Neue entmutigt oder entmündigt erleben, erwartet man seit Jahren kaum etwas anderes. Wenn sich nun auch noch die untere Ebene des kirchlichen Managements auf die Seite der Kritiker schlägt, wie viel bleibt dann von unserer vertrauten hierarchischen Grundordnung in der katholischen Kirche auf die Dauer noch übrig? Oder ist diese gar grundsätzlich in Frage zu stellen? Vielleicht war ich schon 1980 in Berlin auf der richtigen Fährte, als ich einige Veranstaltungen des damaligen "Katholikentags von unten" besuchte. Meiner Kirche wünsche ich anstelle ihrer heutigen Verfasstheit nicht unbedingt so etwas wie einen paritätisch besetzten Rundfunkrat an ihre Spitze, der genauso langsam oder gar nicht zu brauchbaren Entscheidungen findet wie unsere heutigen Medien-Vortänzer, aber wenn sich zu unseren heiß und innig geliebten Theologen ein paar FischerInnen oder andere praxisorientierte Berufsgruppen gesellten, wie am

Anfang unserer Kirche, deren Protagonisten noch nennenswert jung im ganz irdischen Leben stehen, dann muss das nicht unbedingt verkehrt sein. In meinen Augen stelle ich damit weder ein Sendungsbewusstsein noch ein Petrusamt in Frage. Schließlich bemerken wir an unseren Politikern ja auch mit Abscheu, dass sie sich gern einmal in ihren selbst errichteten, trefflich verfilzten Elfenbeinturm zurückziehen, um von dort aus mit einer sogenannten reinen Lehre zu drohen, die nicht selten die Zeichen der Zeit übersehend zur hübsch gleich klingenden Leere verkommt und in der Bedeutungslosigkeit versinkt. Aber genau das ist es eben nicht, was ich meiner Kirche für ihre, für unsere Zukunft wünsche.

Meine Skepsis gegenüber Leuten, die "auf Lebenszeit" mit einem Amt versehen sind, war schon immer und bleibt auch künftig sehr groß. Einen Dauer-Wahlkampf ohne hinreichend lange Gestaltungsperioden zwischen solchen Wahlen brauchen wir an der Spitze der Kirche zwar auch nicht wirklich, aber ein Gremium, das einerseits durch möglichst radikal christlichen Lebensstil glaubwürdig auffällt und andererseits sich von innen heraus zu erneuern im Stande ist, ohne ständig hauptsächlich um seine Pfründe und um seine Hausmacht besorgt zu sein, das sollten wir uns dann schon beizeiten gönnen.

So manchem heutigen Protagonisten unserer kirchlichen Hierarchie würde ich am liebsten einen Sinnspruch ins Stammbuch schreiben, wie ihn Wolf Biermann nach meiner Erinnerung mit Seitenblick auf die vergreiste Führung des ZK der SED in einem hübschen Song unterbrachte: "Nur wer sich ändert, bleibt sich treu!" Wie heftig die Revolution dafür ausfallen darf und welche äußeren Formen dazu geeignet sind, ein solches Ziel zu erreichen, sollte immer wieder zeitgemäß untersucht und angepasst werden. Papst Franz scheint auch gerade damit beschäftigt zu sein. Wie drückte er es kürzlich (2007) fast wörtlich gleichklingend aus?

Zitat - Jorge Mario Bergoglio in einem Interview auf Nachfragen der katholischen Monatszeitung 30 Giorni nach den Konflikten auf der Bischofsversammlung in Aparecida:

"Treue ist immer Änderung.

In der Kirche (und darüber hinaus, Anm. der R.) ist der Heilige Geist Urheber der Einheit und der Vielfalt, aber auch des tagtäglichen Neuanfangs. Denn wenn wir es allein sind, die Verschiedenheit machen, kommt es zu Schismen. Und wenn wir es allein sind, die die Einheit wollen, kommt es zur Uniformität und Gleichschaltung. Ja, die Kirche muss sich immer ändern. Man bleibt nicht gläubig, wenn man wie die Traditionalisten oder wie die Fundamentalisten am Buchstaben klebt. Treue ist immer Änderung."

Da wage noch einer anzumerken, wir seien nicht längstens auf der brandaktuell richtigen Fährte.

Vielleicht können wir diesmal im Rahmen unserer Proteste wie unserer unterstützten Neustart-Versuche in Kurie und Kirche großzügig auf Randale, auf Farbeier und vergleichbare "ausgesucht friedliche" Utensilien verzichten, nachdem wir uns den Franz als Speerspitze gesichert haben. Auch wir knapp verhinderten Alt-Achtundsechziger lernen nämlich mitunter etwas dazu. - Kurzer Unterbruch meines mittlerweile prominent unterstützten kirchlichen Revoluzzer-Ausflugs.